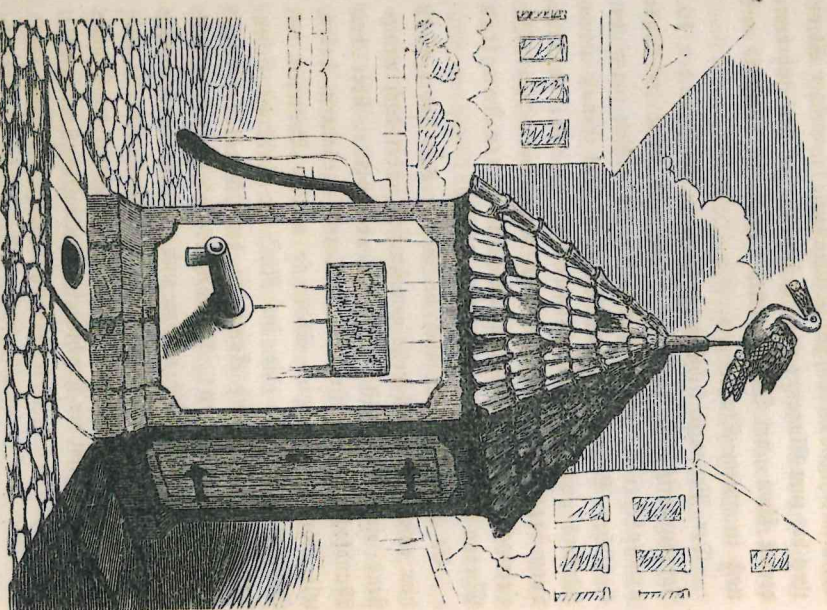


dem Belvedere der Brühl'schen Terrasse herab in die Elbe gestürzt haben soll, dort heutigen Tages noch, vom Stützgebäude des Brühl'schen Palais aus längs der Gallerie gehend, ihren Sturz an dem bezeichneten Orte zuhellen in der Mitternachtsstunde wiederholt. — Merkwürdig ist diese Sage der Leijziger von der „Fieberfusse“.

14. Der Quackbrunnen und dessen ehemalige Marienkapelle in der wilsdruffer Vorstadt.

Dieser Brunnen gehört nach der Volksansicht ebenfalls zu Dresdens Mahrgeschehen. Nach einem noch jetzt an seiner südöstlichen Seite eingemauerten Steine ist er 1514 erbaut, 1745 renovirt und 1783 erweitert worden. Das Baumstämmliche aber dabei ist, daß dieser Brunnen seine ursprüngliche Bestimmung der geistlichen Klugheit verbannt. Er ist daher mit nichlen der flachste unter Sachsens Brunnen, so bescheiden auch sein äußeres Aussehen ist: denn er ist gewaltig geweten zu seiner Zeit, und sein Auf ist bis zum Maße gelangt, der selbst erst über das fernere Befehen oder vielmehr Vergehen seines indischen Ansehens zu entscheiden hatte, als dessen nichtiger Nachbar, „der schwarze Herrgott zu Dresden“, wegen der Meuten ihn um seinen Ruf beneidete. — Wie alt die Idee, auf das übrige viereckige, schmucklose, aber massig erbaute und mit einem spizen Siegelbuche versehene Brunnenhäuschen, welches südöstlich den Ausgang mit darüber befindlichem Inschriftsteine, südwestlich den Schwengel und nordöstlich eine Thüre hat, als Mitternachts eine fliegenden Storch zu setzen, der im Schnabel sowohl als in den Flügeln ein Mitternacht trägt und auch noch, selbstsam genug, auf jedem Flügel ein solches Führt, ist unbestimmt.

kannt. Der jetzige Storch ist 1754 am 24. März auf denselben gesetzt worden, nachdem der frühere im nord-



Der Quackbrunnen und dessen ehemalige Marienkapelle.

sehen Störche abhanden gekommen war. Meist als das jetzige Brunnenhäuschen mag jedoch das Sprichwort der

Dreiecker sein: „der Schaperhof holt die Kinder aus dem Duedbrunnen“. Der Brunnen befindet sich vor dem jetzigen facthellen Waisenhause^{*)}, welcher Stadtheil bis zum Eingange zur „grünen Gasse“ seit Jahrhunderten schon „am Duedbrunnen“ heist; ist übrigens auch noch in gutem Stande.

Der Brunnen selbst mag schon zu Anfang des 16. Jahrhunderts, so zu sagen, weit und breit im Rande ausgedehnt gewesen sein. Ja, er erhielt sogar von kirchlicher Seite das Zeugniß, daß der Genuß seines Wassers „unersuchbare Frauen zu gesegneten Kindern müttern“ stärke, was durch die auch in dieser Beziehung in Anspruch genommene Gnade der Jungfrau Maria bewirkt worden sein sollte.

Es muß überdies auch bereits vor dem Jahre 1512 hier eine Art von Kapelle gewesen sein, oder doch wenigstens eine Halle mit einem Gnadenbilde, über dem Mundloch der ausströmenden Quelle gestanden haben, wie man noch jetzt im Süden so oft an Brunnen mit Bäumen vorüber, die im Auf der Gasse stehen. Auch mag sich dieses Kapellchen der „Mutter Gottes am Duedbrunnen“, so wenig es auch war, schon früh eines großen Zulaufs erfreut und vielleicht in demselben Ruhe gestanden haben, wie einst die bekannte Kapelle zwischen Mönch und Brüssel, wohin ebenfalls die Frauen wallfahrten, um der Fruchtbarkeit theilhaftig zu werden^{*)}.

^{*)} Aber nicht, wie Dr. Ströbe will, „auf der Dreiecksgasse“.

^{*)} Hier war nach Scheyves, *Essai histor. sur les pratiques relig. des Belges etc.* (Gouvain, 1834, S. 237) das Christenthum in Gestalt eines Phallus erectus (sous la forme

Dem nach einer bei Meß und Gasse abgebrannten Urkunde des Bischofs Johannes von Galshausen zu Meßsen gab dieser, auf unterthäniges Ersuchen des Dreiecker Widen Dr. Eisenberg und des Stadtraths, von Stollen aus (ohne Datum) im Jahre 1512 die oberkirchliche Bestätigung, daß wegen des ungemeinen Zulaufs zu dem Gnadenbilde (ad imaginem ipsius casus-pidum Dresden) eine neue Kapelle (nova capella) erricht werden könne, deren Baumeister nach Gasse entweder Trost oder Reinhardt hieß. — Gasse bemerkt außerdem zu diesem Stadtschreiben: „Meister und Priester freuten sich darüber und mancher Gasse kam dadurch an das Tageslicht, der sonst vielleicht im ewigen Schooße der Nacht als Monade geschlummert hätte.“

Der dabei höchst wahrscheinlich getriebene Unfug der Waisenhäuser vielleicht weniger, als vielmehr die merkwürdige Schmälerung der dem „Schwarzen Herrgott“ in der Kreuzkirche früher zugeflossenen Einkünfte, welche in das Brückenbauwerk floßen, mochten jedoch nicht sowohl den Misan Dr. Eisenberg, denn dieser hatte von den Einkünften seinen Genuß, als bei Weitem mehr den Brückmeister Hans von Cartag damit unzufrieden gestimmt haben, weil Letzterer sich namentlich unter Hinweisung auf das Deficit in der Brückenkasse mit dem Abort: „Die Mönche würden den mehrertheil entzogen und also zu besorgen, daß man die Brücke, nach-

dem Prinzip) vergrößert, und die unersuchbaren Frauen einkieften etwas Gutes von dem Bilde in einem Glas Wasser als Arcanum zu trinken, und gaben dafür ein Opfergeld.

derne eyn groß Darlehen verbruht geget, nit wirtet erhalten können", um Abstellung der Duedbrunnenwassersachen an den Herzog Georg wendete. Der Herzog, die Mergenheit des Brüdennetzers natürlich gleich einsehend, wendete sich auch sofort an den Papst mit dem angelegentlichen Gesuche, die Duedbrunnensache entweder zu fassen oder doch wenigstens ganz der Kreuzkirche zu inforpiren und deren Einkünfte ohne Abzug für den Bischof und Pfarrer dem Brüdennetzern zu lassen.

Nach vielen Bitten des mit Unrecht als so bigott angesehenen Herzogs und namentlich durch die Bemühungen des herzoglichen Gesandten, Dr. Nikolaus Kieselung, am römischen Hofe ward zuerst vom Papste die Befatung erlangt, die Einkünfte der Duedbrunnensache zum geistlichen Brüdennetze schlagen zu dürfen. Doch da der Unfug wahrscheinlich auch zu sehr bei den unablässigen Wassersachen überhand genommen haben mochte, sendete Herzog Georg einen zweiten Botschafter in der Person des Dr. Hermannsdorf nach Rom, welcher von Leo X. endlich die Kassationsbulle der erst 1514 vollendeten Kapelle „zu Unserer Lieben Frauen am Duedborn“ erlangte, worauf sie auch baldigst verurtheilt, und das schmachtliche Wasser der Quelle hat seitdem nur noch die Nachbarschaft ohne weitem unbedingten Einfluß erquid.

Der Duedbrunnen liefert uns übrigens davon ein Beispiel der eigenthümlichsten Art, in welchem hohen Ansehen die Mutter Maria, als Gelferin, beim Hofe stand. Um dieses Beispiel aber recht eigentümlich historisch

zu würdigen, ist es notwendig, etwas auf das Wesen des Marienkultus selbst einzugehen.

Die Alles in der Welt dem steten Wechsel unterworfen ist, so war es auch mit dem Kultus der Mütter. Das ursprünglich ohne alle Beimischung irdischer Anschauung auf das höchste Sitengefesselte christenthum mußte es sich gefallen lassen, daß seine Verdreiter unter allen Umständen vorchristlichen Ideen und Gewohnheiten sich accommodirten und daß man Tribut und Geschenke vorchristlicher Gottheiten und göttlich verehrter Wesen der Duedzeit sogar auf die harmlose Maria, die Mutter Jesu, übertrug, damit nur die Betenden sich im Christenthume heimischer fühlten und eine Reminiscenz ihres verlassenen Kultus beschaffen konnten. — So mußte an die Stelle der klassischen Aphrodite Montia oder Venus Marinaria, als eine Schutzherrin der Seelente, die Santa Maria della Navicula treten, ebenso an die Stelle der Venus Genetrix, und der Isis, der Mutter des Horus, die Madonna mit dem Christkinde, an die Stelle der Demeter, ja, sogar der Bacchis oder Meliodeth der Syrer, der man nach Jeremias 44, 19 als himmelstündigen Stuten zum Opfer darbrachte, die christliche Simmelstündigin, indem nach des Epiphanius Zeugnisse auch die christlichen Mütter der Maria an gewissen Tagen Stuten opferten. Die hochverehrte Isis salutaris und Juno salustera ward durch die Santa Maria della salute ersetzt, zumal viele Tempel heidnischer Götinnen, z. B. die Kirche Notre Dame *) zu Paris u. s. w., in

*) Sinterham ist in dieser Beziehung ein an einem Seitenportale derselben angebrachtes Bildwerk.

Marienfischen umgefaßt wurden. Ja, selbst aus der Aphrodite und Demeter melanis ward eine „schwarze Maria“ geschaffen, auf deren Dienst wir später zurückkommen werden.

Der Gultus der „Mutter Maria“, unserer lieben Frauen^{*)}, der «Notre Dame», und «Madonna» war theilweise in Italien und Frankreich, besonders aber seit der zweiten Hälfte des Mittelalters in Deutschland ein vorzügliches. Das Bild des durch Blumen und Blut entseelten gestrengten Gottmenschen sah man weniger gern, da es eine Erniedrigung des Göttlichen darstellte, als das leblich schöne, von Gott begnadete Frauenbild, in ihrer Erhebung als „Gottgebäuerin“ (Deipara) und als Himmlischen, und man hoffte überdies auch weit mehr durch die liebevolle Mutter bei dem stets zu ernst in den Abwärtigen dargestellten Sohne und bei dem noch ernster gehaltenen Vater auszuweichen zu können.

Wie man ferner in der vorchristlichen Zeit gewöhnt war, in Folge hantelsfischer Ideen jedem Bäume, jedem Berge und jeder Quelle ein schützendes höheres Wesen innewohnend sich zu denken, so besetzte man sich gleichsam auch im Christenthume, überall die Allgöserin Maria zu finden, und glaubte ihre Güte in allerlei irdischen Sinteresse in Anspruch nehmen zu müssen. — Man sang am Sternenhimmel damit an, nach Offenbarung 12, 1 das Sonnenweib, welches dem Mond unter ihren Füßen, 12 Sterne über ihrem Haupte trug und von einem Strauch am Gebären gehindert ward, auf die

^{*)} War ursprünglich die Hofsbezeichnung der Grecia.

Maria zu beziehen, und sie sogar in der persischen Eschire als die «Virgo pulera, educans puerum, lactans et cibans eum» zu erkennen. — Man machte am Circus maxime aus Dion's Eschire und Virg's Eschiren der Maria Spinell^{*)}. Man nannte Gewächse^{*)} nach ihrem Namen, als: Marienbaum (Arbor Mariae), Marienblümlein (Bellis), Marienbissel (Carduus Mariae), Marienglöcklein (Campanula tritaceae folio), Mariengras (Gramen M. oder Spurry), Marienmünze (Mentha racemica), Marienrose (Paeonia), Marienbällein (Papaver spinosum), Marienstich (Caleceolus M.), Marienstängel (Cynosorgis); ferner die allbekannte Marienstange (Orchis mascula), Marienstängelbäum, Marienstängel, Marienstängel (Linaria), Marienstängel, Marienstängel ober Rietschraunmantel (Alchimilla) u. s. w. Man fand sogar Marienstängel (Cocinea seplem punctata). — Maria ward Spinnerin, weil Spinnen eine geistliche Beschäftigung früher, göttlich verehrter Wesen war und es zugleich eine mehrfache symbolische Bedeutung hatte. Sie ward aber auch die „Göttliche Jungfrau“, die Vierge secourable, besonders der Kreiskinder, nach dem Vorbilde der Artemis Eleithya, Juno Lucina oder Hera Phosphoros.

Maria ward aber namentlich auch als Vorführerin

^{*)} Der gemeine Mann auf Seeland benennt dieses Sternbild auch „Maria's Moden“.

^{*)} Namentlich gehört auch hierher eine Pflanze, aus welcher früher Riechstränge geschnitten wurden, die Orchis odoratissima oder Satyrium abidum. Das Mariengras nennt man noch jetzt in Norwegen, Seeland und Dänemark „Griels Gras“ (capillus Venens).

der Berge, Quellen und Brunnen^{*)}, der hochstämmigsten Bäume und der geruchreichsten Blumen betrachtet, und man verheute sie anstatt der durch das Christenthum verschwundenen Majaden, Dreaden und Dryaden im Süden Europas und der verschundenen Geyen^{**)} und Geyen des Nordens; Maria mußte so gleichsam als ein Ersatz einsehen.

So erschien Maria seit dem hohen Mittelalter vor allem als christliche „Dryade“, indem man sie zur Schutzherzin der Geyen^{***)}, Rinde[†], Geyen, des Ahorns, der Geyenraube u. s. w. erkor, und zu Klause (Mennich in Klause) hat man noch eine Quelle, „Unter lieben Frauen vom weissen Zweige“^{††}), wo noch jetzt Kranke stets Geyen suchen sollen. Ferner liest uns Beschaffen aus dem Geyenbuche zu Ahorn, bei Neuburg, eine sonderbare Mähr in dieser Geyen in seinen „Geyen des Geyenbuchs“ (72). Ueberhaupt war Mittelaltersland reich an Maren-Dryaden: denn die Ditsamen Geyen, Birsen, Birnbäume, Rinden, Buch, Erlen, Eichen,

^{*)} Daher auch die Dreieckenamen Mariabronn bei Geyen und Zettung, Mariaborn bei Mäh, Geyen und Mähbühn u. s. w. Ueberhaupt ist die Geyenreiche reich an Maren auf Marenberg, = burg, = thal, = au, = heim, = fald, = feld, = hof u. s. w.

^{**)} Der treffendste Beleg dafür ist die Sage von der Seanne d' Mire, welche bei ihrem Geburtorte Dom-Merri (la Pucelle) unter dem alten Baume (arbre de Fées), unter dem die Quelle, „Zeyen“, hervorquillt, mit der in den Zweigen thronenden Maria in ihrer Mäh sich unterhielt.

^{***)} Raltenbäck, Mähensagen Nr. 29.

[†]) Geyen, Mäh. Sagen, 2. Bd., S. 239.

^{††}) Wolf, Deutsche Sagen, Nr. 261.

Rann, Mäh, sowie die Orte Richtenborn, Richtenbach, Richtenbörge, Richtenbörge, Richtenbracht, Richtenbüh (selbst Richtenbüh), Richtenbüh, Richtenbüh, Richtenbüh u. s. w. in Mäh, Ranten u. s. w. lassen auf ursprünglichen Mähensapellen schließen, oder sie haben großentheils sogar noch Mariensapellen.

Zettan und Zenne (Ditsagen, 114) erzählen uns namentlich eine sehr interessante Sage von der Rinde bei Mähensburg, dessen Name schon die Ditsagen andeutet, wenn wir nur an die „Mähensapelle“ auf dem Geyenberg, südlich von Mähens in Rynol und die mit 1592 und 1407 datirte Sage vom Geyenbauer Rynol aus Mähens denken, welche der Zettan Balbe in einer Note im 17. Jahrhundert besang.

Eine Legende von der „Maria in der Geyen“ theilt uns ferner Raltenbäck („Mähensagen“ Nr. 29) rüchlich der Geyenlegung des Klosters Mähensapellen in Mäh mit, der auch (Nr. 36) die Legende von der „Maria in Geyensapelle“, oder „Maria Rynol“ (b. i. in culmine montis capella) ausführlich bringt. Ebenso gehört hierher die von Geyen (Mäh, CLII.) erwähnte Geyenlegung der Kirche Santa Maria del Popolo zu Mäh, an welcher Stelle ursprünglich ein Rynolbaum stand. — Ferner gehörten vor allen Mähensapellen die Rosten^{*)} und Risten^{*)} zu den Mähensapellen der Madonna.

^{*)} Wolf, a. a. D. Nr. 59. Sage aus dem Kloster Doel.

^{**)} Bemerkenswerth ist die spanische Sage von den Thälen des Geyenbaches bei Mäh im Rynolreiche Mähens, wo das Bild der unbefleckten Empfängnis der Maria in einer Rynolwibel aufgefunden worden sein soll. Umlich theilt uns Mähensapellen in den „Mähensapellen“ (Nr. 15) eine Sage Mähensapellen.

Die Abweichung im Marienbienen war schon seit der zweiten Hälfte des Mittelalters zu großer Ausdehnung gelangt, und je näher man den Zeiten der Reformation kam, je mehr befestigte man sich, überall (was dieselbe zum Theil auch mit sich brachte), wo sich nur irgend die Gelegenheit dazu bot, Gnadenbilder aufzustellen und die dem Volksglauben am Besten zusagende Mariensage allseitig zu vernehmen.

Die von den Künstlern (für welche die Marienlegende den herrlichsten Stoff bot) seit dem 14. Jahrhundert geschaffene Anzahl von zum Theil vortrefflichen Marienbildern, in deren Gestaltung sich die Kirchen, Stifter und Stifter wahrhaft überboten, beweist nur, nächst dem, daß die Maria auch die meisten Geste*) im Kirchenbilde hatte, am Besten, wie das Christenthum fast mehr ein „Marienthum“ deshalb geworden war, weil es mit mehr

von einem Mitter mit, dem aus dem Munde zum Grunde heraus eine Galle gewachsen sein soll, weil er das Mose Maria fortwährend gehet hatte.

*) Maria = Meinung, 2. Febr. M. = Mermählung, 23. Jan. M. = Empfangniß, 8. Dec. M. = Geburt, 8. Sept. M. = Heimsuchung, 2. Juli. M. = Simmelfahrt, 15. Aug. M. = Opfer, 21. Nov. M. = Schnee, 5. Aug., und die hiesigen Marienfesten: Marie sieben Schmecken, M. = Marmenest und M. = Mersündigung, das aber gewöhnlich auf den 25. März fällt. Die Kirche hatte daher auch für den Dienst der Maria eine besondere Mersorgung, das Officium Marianum. Da, sogar mehr geistliche Duden hatten sich ganz dem Dienste der Maria geweiht, besonders die Scivilen, Marmenest, Marmenestinnen u. s. w. Ebenso ist die thüringische und sächsische Merserte, der schon oben erwähnten Kollaboranten nennen, weil sie der Maria geweihte Duden (Kollaboranten) darbrachten, hier zu erwähnen.

Erhebung zum Herrn des Volkes trat, als die blutige Leidensgeschichte des aus Gott geborenen Merserheils. Gatte hoch allein unser vorzüglichster Mder Mafael Gaudio von Urbino vom Jahre 1508 bis 1520 14 Marmen mit Gelligen, 57 einfache Marmen, 14 Darstellungen aus dem Leben der Maria, namentlich aber auch 65 heilige Gemälden, in welchen die Maria gewöhnlich der Marmenpunkt ist, gellest, und wir finden in der gesammten Kunstgeschichte keinen Gellormenaler bis auf die neuere Zeit herab, der nicht wenigstens ein Marmenbild, namentlich eine Mersündigung oder Simmelstügel, ausgestellt hätte. Vornehmlich ist die florentinische, römische, lombardische, venetianische, und nicht minder die böhmische, genuesische und neapolitanische Schule reich an Merserstellungen der Maria, als „Marmen“ oder „Pia mater“ oder „Pieta“, am Besten ist jedoch in dieser Beziehung die spanische und albenische Schule.

Marmen aber die italienischen und spanischen Künstler die Maria mehr als „Simmelstügelin“, unter Merserstellung von den Gelligen der Duden, in nachvollständiger Treue von den Gelligen bemüht waren, versuchen es die deutschen Mder, dieselbe dem harmlosen Marmenleben näher zu stellen, und die „Gebenebryte“ namentlich aber auch in neuen Marmenbildern angubringen, von welchen unbedingt die „Solbeinische Marmen“ den trefflichsten Beweis liefert.

Marmen die seltsamste Variante in der Marienverehrung büste aber untreuig der Gellus der schwarzen Maria, gewissermaßen wol nur als eine Marmenstügel aus der vorchristlichen Zeit, anzusehen sein. Die nächstfolgende Marmen hatte eine Demeter melaina oder Ceres nigra

zu Phigalia, eine Proserpina furva, eine Aphrodite melanis, sowie die beim Plautianus erwähnte Venus nigra („schwarze Venus“) und sogar eine Diana nigra verehrt, und so konnte es bei den mannigfachen Accommodationen nicht fehlen, daß man auch nach Analogie des „schwarzen Herrgottes“ u. s. w. eine „schwarze Maria“*) im Christenthume, und zwar nicht nur in Aethiopien und Aegypten, wo man sich allerdings eine teintwariante Maria wünschens mochte, sondern auch in Rußland, Polen, Schlesien, Böhmen, ja sogar in Spanien, Frankreich, Italien sich dachte und hochverehrte Bildnisse derselben aufstellte. — Namentlich ist dieser Dienst der schwarzen Maria zu Sorretto, Neapel, Marzelle, Ginesie, Alt-Settingen bei Salzburg (wo besonders große Macht an ihr sich entwickelte), in der Peterskirche zu Rom, sowie zu Orleans (wo eine „schwarze“ neben einer „weißen Maria“ in einer Kirche neben einander verehrt werden, was auch zu Mariaeß in Baiern der Fall ist), wie im Mennünster zu Würzburg, zu Prag, zu Graßau, im Kloster zu Genstow (dessen schwarzes Gnadenbild ursprünglich im Besitze der Helena, Mutter des Konstantins, gewesen sein soll), ebenso in der Gnadenkirche zu „May“ (dessen Geschichte H. Huber de Gising erzählt, vergl. Bisthüm, Mönchliche Nachrichten, 512 bis 555), u. s. w. noch jetzt in außerordentlicher Aufmerksamkeit.

*) Noth erinnert uns bei der schwarzen Maria auch an die schwarze Jungfrau (in Orim's Rinderbüchsen Nr. 3) und an die „Kindererfere heilige Maria“, sowie „die Gnadenkinder“ der Kirchen und deren Gegenteile.

Den Besehern, welche oft nur damit zufrieden waren, Grund und Boden in den Gärten der Mischkirchen zu fassen, ohne gerade das reine Christenthum in den von allem Fremdartigen geläuberten Gärten der Neugläubigen zu sehen, war es ja zum Theil einleuchtend, ob sie ein altes Bild der Isis mit dem Horus auf dem Schooße, oder ein Idol der indischen Kali oder der celtschen Ceriden zu einer Mutter Maria oder Madonna, oder ein altpersisches oder römisches Relief von der „Geburt des Mithras“ als eine Darstellung der „Geburt Christi“ abspitzten, wodurch dergleichen eigenthümliche Ansichten auf die heiligen Personen des Christenthums übergingen und die Gultsverhältnisse mit untergelegten Regenden entstehen mußten.

Selbst ein Theil der Geste der gnadenreichen Maria, die unter ihrem ausgebreiteten „Gnadenmantel“ die christlichen Geystler und deren Mönche in Schutz nimmt, der angeborenen „Gnadenkinder“, der „schmerzreichen Mutter Gottes“, sind genau genommen Accommodation der Geste vorchristlicher Zeit, und sind theilweise, wie viele andere christliche Geste, nur deshalb geschnitten, um die Neubekehrten früher genoshnte Geste verstanden zu machen, worauf wir hier jedoch nicht tiefer eingehen können. — Stehen wir jetzt zum Duedbrunnen zurück.

Der Name „Duedbrunnen“*) oder, wie er in der

*) Schon im 8. Jahrhundert hieß ein fränkischer Quell „Kekpruno“ und bei Millern quetton wazzera. Im Sfe-der bedeutet chiquinhan, und beim Noth chichen sowiel als lebendig machen, sowie beim Sfrich quak und quackas, lebendig. Selbst im Angelfrischen ist cuce ewic und ewien

herzoglichen Institution an Dr. Hermannsdorff geschrieben ist, der „Queckborn“, hat Mährsche gewollig in etymologischer Bewegung gesetzt, und sie haben sogar die Deutung „Queckbrunnen“, freilich ohne Grundangabe, daraus finden wollen. Gätten sie sich lieber einfach an die Worte „Queck“ oder im Unlaute Quick, lebendig*), „Quicksilber“**) — *argentum vivum* —, an das provinziale „aufqueckeln“, von Stranzen und kleinen, schwachen Strichen gesagt, soviel als „beleben“, mit Mühe aufziehen, „Quecke“ oder „Queckengraß“, d. i. muthendes Unkraut in Feldern, sowie „Quick“ oder „Quecksand“ = Fries = ober Friesland erinnert, deren Sammelcweck und cwick, queh und quich u. f. w., eine Lebensfähigkeit oder Bewegung anzeigt, so würden sie sofort den „Queckbrunnen“***) als einen Brunnen, der zugehende und belebende Kraft in sich hat, sich gedacht haben. — Da übrigens keine Sage ohne allen Grund ist, und das Wasser des Queckbrunnens doch ebenfalls eine

lebendig, rege, sowie im Englischen quick und im Holländischen gwick, hurtig, munter, und mag wol mit wicken und wacker eines Stammes sein. Auch das sed ist damit verwandt. — *Quinqued* heißt in einigen Gegenden das Gewäch.

*) Die Kerne des Gafers sind nicht quick, sagen die sächsischen Randleute, wenn sie vom Stosse angegriffen sind. Obenso hört man ein „quicks Männchen“, ein „quicker junger Kerl“ u. f. w.

**) Obiges Quecksilber heißt in der Bergsprache „Sungserquid“.

***) In Schießen gibt es nach Henel *Silesiographia renov. cap. 7.* ebenfalls einen Queckbrunnen, über den dasselbst gesagt ist:

Teutonice Queckborn me patria terra vocabat,
Quod fuerim pecudum potus amorque gregis.

medizinische Kraft haben könnte, die aber unbedingt überflüssig und sogar zur Chymlataneie gemißbraucht wurde, so wäre es nicht uninteressant, wenn sich Gelehrter an die Untersuchung dieses Wassers machten und ihr gesundenes Resultat zur Veranschaulichung der eigenthümlichen Geschichte dieses Brunnens mittheilten.

Die Brunnen sind seit der frühesten Zeit in der Mährersche fast aller Dörfer die Sinnbilder der weiblichen Fruchtbarkeit gewesen: denn Wasser galt als der Urstoff aller Dinge; in der Frucht regt sich das Leben sowie das Wachsthum und die Mährersche hilft nur mittelbar zum Gedeihen. Die syrische Baalath Meer, die phönizische Mahrereth, wie Indiens Ganga sind Brunnengöttinnen für die fortwährende Schöpfung in der Natur.

Obenso haben sie im klassischen Alterthume, wie im alten und neuen Testament eine hohe Bedeutung. Meletun schuf im Metastere mit Minerva einen Brunnen; Geyens Tochter Mlope ward vom Neptun in einen Quell verwandelt, Juno ward beim Baden im Brunnen Nephästhos wieder Jungfrau; der Megastus schlug mit dem Guse die Quelle Giphocrene auf dem Gelsen und die Mlelene zu Corinthe; die Quell-Melphe Gergia war für den Minna die lebendige Quelle der Gesehe. — Sfaaf und Jacob treffen ihre zukünftigen Bräuen an Brunnen. Der Engel verkündet der Gagar am Brunnen einen Sohn. Sefus redet (nach Ex. 17, 4, 6 fg.) mit dem Meide aus Samaria am Jacobsbrunnen vom „lebendigen Wasser“. Bekannt sind aus 2. Mose 15, 27 die 12 Brunnen bei den 70 Thalmen, und Mbraham pflanzte Bäume bei den Brunnen Meer Seba (1. Mos. 21, 33), an welchen (nach

eb. 26, 25 fg.) dem Staat zahlreiche Nachkommen-
schaft versprochen ward, und Sel. 12, 3 ist ein
Brunnen des Heils erwähnt, u. f. w.

Die Quellen und Brunnen waren übrigens auch schon
den Germanen und Slaven heilig; sie galten als Mäch-
tgerinnen und man hielt sie namentlich für den Sitz
höher und guter Geister. Besonders hielten sie Mi-
neral- und Salzquellen für Sitze der Götter, wes-
halb eigentlich die Nationen mit den Germanen sich
um die Salzquellen stritten. Der Poljschner See,
ursprünglich die Quelle Olomaci oder nach Dietmar Slo-
mucz (bei Kommatz) war für die Slaven noch im 11.
Jahrhundert ein bedeutender Wallfahrtsort. — Auch he-
ßen sich an viele Brunnen mancherlei Sagen, besonders aber
wurden sie als Verfünder der Theuren und möglichen
Zeit betrachtet.

Brunnen mit verschiedenen Sagen sind z. B. in Sachsen
der „Steinbrunnen“ bei Reitzig, welcher ebenfalls
von der Maria begnadet war, wie bei Stroße (in der
Gefsch. v. Reitzig, 1, S. 152) zu lesen ist, der „Ste-
inbrunnen“ zu Miedewitz, der „Steinbrun-
nen“ bei Bietenthal (Zichner, III, 202), der „Brun-
nenbrunnen“ am Böhlsberge bei Munaberg (ebend. 291),
der „höfe Brunnen“ bei Marienthal (ebend. 224), der
Fodten- und der Melinenbrunnen“ bei Reising (ebend.
252 und 234), sowie der „Mayer- oder Schindorn“
ebenfalls (ebend. 250) u. f. w.

Dagegen waren namentlich folgende Brunnen als
Heiliger bekannt: der „Güngerbrunnen“ bei Mhyß
in Sachsen, die „Güngerquelle“ am Morschen Thurne
auf dem Mante zu Halle (Strim, Sagen, 1, 165), die

„theure Zeit“ zwischen Gütin und Ethenburg, welche
am 1. Mai jedes Jahres die hamburget Kornhändler be-
suchten, um zu sehen, wie die Getreidepreise im Jahre stehen
würden; hatte sie viel Wasser, so stieg der Preis, hatte sie
aber wenig, so fiel er. Eine andere dergleichen Quelle ist
nach Müllenhof auch zu Mreß im Ethenburgischen; das
„Heuerbrunnlein“ bei Schwinfurt; der „Gün-
gerbrun“ bei Gieselreich im Gernbergischen, sowie
ein anderer hinter dem Schlosse in Baden, oberhalb des
Füßweges; ferner die „Güngerquelle“ bei Büsten-
schul, von der die Sage geht, daß, wenn sie im Abente
voll fließt, ein gutes Jahr, wenn sie aber seicht fließt, ein
mageres Jahr werden wird; der „Steinbrunnen“ auf
dem Schloßberge bei Freiburg im Breisgau, an welcher
(nach Schmeßler) die Sage haftet, daß in der Neuz-
jahrsnacht ein Mädchen dort erscheine, und daß, wenn
dasselbe drei Malen und drei Straußen in der Hand hält,
ein fruchtbares, wenn er dagegen mit leeren Händen und
mürrischem Gesicht kommt, ein unfruchtbares Jahr kommen
wird; ebenso der „Reinbrunnen“ im Keller eines
Gaußes zu Adalhausen, welcher durch ein Klopfen anzeigen
soll, ob gute Ernte erfolgen wird; ingleichen der „Dür-
brunnen“ zu Rastgen mit der Sage vom Erbsen
der Melusine als Weib und Schlange (nach Brantome),
und die „Klingenbrunner Quelle“ im Schloßgarten,
welche nur in der theuren Zeit fließen soll (Mose, Mythol.,
S. 1050) u.

Die Idee von der Heiligkeit der Brunnen war aber
auch auf das deutsche Mittelalter übergegangen und hatte
die Sage belebt, daher auch die bekannte „Frau Goll“,
die alte Mairgöttin der Gassen und Thüringer „Gül-

bra", in der Sage ihren "Gollabrunnen") "Gollentisch" (im Gessischen) hat, wo das "Gollabab" ist, ja es geht sogar die Sage, daß die "Meiber, die in ihren Brunnen steigen, fruchtbar werden", und nach Barth (Altdeutsche Relig., 1, 125) herrsche selbst der alte Glaube: "Aus Gollas Brunnen kommen die Kinder", also ein Pendant zum Duedrunnen. — Auch befindet sich auf dem Grabenplatte zu Klensburg ein alter Brunnen, der "Erönnereel" (junger, mütterer, verlicher Aert) genannt, der sehr hoch in Ehren steht; auch bei den Glensburgern bringt nicht der Storch die Kinder, sondern sie werden aus diesem Brunnen "aufgefischt". — Gegenständigsten nach Beschrein (Gründ. Sagen) aus dem Rindenbrünnlein zwischen Schwefelsurt und Königshofen die "Minnenfräulein" in silbernen Eimern die Kinder; dessen Stütz sollte nicht Wasser, sondern Milch sein, und wenn die Kinder zu diesem Brunnen kommen und sehen durch das Loch eines Spiegels für ein halb kommenes so hatten sie ihr eigenes Spiegelbild für ein halb kommenes des Gessischen. Ein anderer "Kinderbrunnen" findet sich nach Grimm (D. G., II, S. 165) auf dem Stammelesberge bei Goslar, der aber der Sage seinen Namen verdanken soll, daß eine Frau an demselben mit Zwillingen niedergekommen sei, was auch die beiden darauf in Stein gehauenen Kinder anzeigen.

Daß übrigens der Storch*) die Kinder aus dem

*) Vielleicht dürfte auch Gollabrunn in Niederdeutsch von einer Sage der Golla herrühren, da die Sage vom Donauweibchen "Gulba" in diesen Gegenden noch jetzt im Munde des Volks lebt.

*) Die Römer nannten ihn pia avis, gutverzigen Vogel,

Brunnen hole (eine fast durch ganz Deutschland verbreitete Sage, welche verbreiteter ist, als die vom Einwerfen der Leichen durch die Schornsteine), ist nur aus der Beobachtung der Gärlichkeit, mit welcher dieser Vogel seine Jungen behandelt, hervorgegangen, weshalb auch schon auf in diesen Abhandlungen die Erbsitten, "Pittivi", als Mäherin aller Wesen, den Storch auf der Hand trägt. — Ja, noch jetzt steht es das Volk fast in ganz Europa sehr gern, wenn der Storch sowohl auf öffentlichen Gebäuden, als auch auf Privathäusern nistet, und betrachtet sogar sein Nisten als ein Zeichen, daß sein Feuer dem Hause oder Orte schaden kann. Der Glaube endlich, daß das Wasser die zartesten Reime der Menschenverbindung in sich bringt und den empfindlichsten Frauen unvermerkt mittheilt, ist sehr alt: denn die indische "Parvati" war im Abde ohne Zutun eines Mannes befruchtet worden und hatte den "Ganesa" geboren, ja, auf gleiche Weise waren selbst der messianische "Servus" (Boraster), der

wohl die alten Störche sowohl für ihre Jungen mit großer Gärlichkeit sorgen, als auch die Jungen gegen die Mitternachtskinder sorgfalt hegen, was schon Aristoteles und Plinius bemerken. Die Griechen nennen ihn zwar wegen seiner Farben den Schwarzwissen, *τελαρχος* (von *τελος* und *αρχος*), sie haben aber noch ihm ein Zeitwort gebildet, *τελαρχω*, was soviel als warnen, belehren bedeutet, sowie das *εὐτελαρχω*, d. h. Gegenliebe an den Tag legen, ehren, pflegen. Auch bei den Hebräern hat der Storch seinen Namen von der Liebe und Gerechtigkeit, sie nennen ihn *קורבן*, und Job 39, 13 ist er dem sorglosen Strauß entgegengetreten. Selbst im Geseß schon heißt er der gutverzige Vogel, *Sacuna*, von *sac* = pius oder nicht Hamsa, und im Arabischen *al koku* (nicht Abu Hans d. h. Vater Hans?).

„Bubba“ und der sinesische „So“ von ihren Mittern empfangen worden. — Diese alle flücht von der Grundstabszeit der Brunnen mag aber auch darin sich ausgesprochen haben, daß, wie schon früher erwähnt, Staat und Jacob ihre Bräute am Brunnen fanden, und daß der Sagar das selbst ein Sohn versprochen wurde. Bedeutet doch übrigens im arabischen und im Sansud der Name „Nefesa“ „Brunnen“, sowie der Name „Nobretch“, der Stamm-mutter der Mönchier, „überströmender Quell“.

Eine der neuesten Bearbeitungen der Geschichte des Druckens ist von Friedrich Stein, die bereits 1817 in der Abendzeitung, Nr. 43, 44, („dritter Beitrag zu einer poetischen Darschreibung von Dresden“) sich abgedruckt findet, welche wir dem Leser hiermit bestens empfehlen. — Ein älteres Gedicht von dem unter dem Namen Mistran-ber bekannten dresdener Messer Meister in der Sammlung Curiosa saxonica gebent endlich der Restauration des Storchs auf dem Druckbrunnenhäuschen (zu Anfang des vorigen Jahrhunderts). Die poetische Bearbeitung von Segnitz (Sagen, Bd. 2, S. 54) ist ungenügend.

15. Der Coblenzler.

E, wie nur der Tod ein anderer, als die Griechen ihn geschilbert! Aus dem miltien Götterboten ist zum Schreckbild er vermindert.
Genau.

Es wird wol nicht so leicht unter den Tausenden von Abdrücken deutscher Städte eines geben, das so oft, ob-schon an sich wesentlich fast unverändert, seine Stelle mit einer andern hätte vertauschen müssen, als gerade der allbekannte Dresden-er Koblenzler.

Dieses in Deutschland in seiner Art einzige Bild der Bild-

hauteinf der Grunder des Mittelalters und des Beginns der Neuzeit ist zur Zeit am Eingange des etwas sehr ent-fernt gelegenen Koblenzlers bei den Scheunhöfen vor Mauerstadt-Dresden, nicht an der Wohnung des Koblenz-bettmeisters (die Benennung des Koblenzlers nach dem Mischungsdruckgebrauch) seit dem Anfange des Jahres 1755 aufgestellt, und erhält seine Lage von den Dresdenern die Beachtung, die es eigentlich sowohl in Rücksicht der Mierit, als seines alterthümlichen Kunstwerthes, verdient. Dieser fast mehr im Auslande als in Dresden gekannte „Koblenz-ling“ von altäthlicher und historischer Bedeutung besteht aus 27 in Sandstein, auf neun Platten gearbeiteten Bas-reliefsfiguren in Lebensgröße, wovon meist je drei auf eine Platte gehauen sind; nur die dritte, die Schlussplatte des geistlichen Meisters, hat zwei, und die neunte, 1721 neu gearbeitete, vier Figuren. — Genau genommen zerfällt die-ser ganze Koblenzler in vier Abtheilungen, so daß Figur 1 bis 7 den ersten Hauptreigen, Figur 8 bis 20 den zweiten Hauptreigen, die Figuren 21 bis 25 aber einen dritten Reigen und die Figuren 24 bis 27 endlich eigentlich die vom Geniesmanne gleichsam nachgetriebenen Markbeurs der ganzen Solenne bilden.

Den ersten Hauptreigen beginnt Freund Klappere in, fort den geraden Stufen blasend, während die rechte Kno-chenhand den umschlingenden Mermuthsbecker erhoben hält. Eine den Oberschlaß ironisch andeutende Spitzmütze ziert seinen Schädel und eine handartig herabwallende Gewan-bung flattert um das zum Lange ausgestreckte schauerliche Knochengestalt, dessen niedere Extremitäten noch von zitternden Schlangen umschlungen sind. An die flatternde Gewandung des grinsenden Thoragen, des miltierend

Städtewahrzeichen.

Entstehung, Geschichte und Deutung

Dr. Wilhelm Schäfer,

Erster Band.

Ungültig

Verlagshandlung von J. J. Weber.

1858.

Doch können wir nicht umhin, ernstlich noch zu be-
klagen, daß man in neuerer Zeit die Sagen, be-
sonders die südlichen Sagen und namentlich auch
Völsagegeschichten von Maßregeln novellenartig auf
Kosten aller Treue der Originalsagen bearbeitet, oder
daß man sogar, wo wirklich keine Sagen davon
vorhanden sind, sich gestatten zu dürfen glaubt, selbst
welche zu erfinden.

Dresden, am Frauenweihage 1857.

Dr. Wilhelm Schöfer.

Inhaltsverzeichnis.

Vorwort	Seite V
Einleitung	3

I. Die Leipziger Maßregeln.

1. Das Späternehmen.	Seite 14	Schwebenangel	Seite 49
2. Das Späternehmen an der Später- stunde.	18	Graben des Sarnas	—
3. Der sogenannte Späterkopf am Kamernante	24	Spahn im Späterstube	51
4. Die feinerne Später auf der ge- terstunde	27	Salomo's Später	53
5. Das Später auf dem Später im Späterstube	28	Späterstube	—
6. Der Späterstube am Später- später Später	29	Späterstube	55
7. Die Späterstube an der Später- stunde	30	Die drei Späterstube u. s. w.	—
8. Späterstube & Späterstube & Später- stube und die Späterstube dort be- stehen. „Späterstube“	32	Die drei Späterstube u. s. w.	57
		Späterstube	—
		Späterstube	59
		Späterstube	63
		Späterstube	230

II. Die Dresdener Maßregeln.

Vorwörter	Seite 64	und nachmalige Späterstube auf der alten Späterstube	Seite 76
1. Das Späternehmen oder die Dresdener „Späterstube“ an der alten Späterstube	68	3. Die sogenannten Späterstube der alten Späterstube	82
2. Das ursprünglich einfache Später an der alten Späterstube	83	4. Die Späterstube	83

	Seite	Seite
5. Die Sackungsskizze in der Stadt	84	16.
6. Martin Heister's Grabstein	167	17.
7. Das gartige Ding an der ehe-	173	18.
8. Die gartige, das Gestein	177	19.
9. Der schmale Herrgott in der	183	20.
10. Der schmale Herrgott in der	191	21.
11. Der Sohn am Heidenstein	197	22.
12. Der Sohn am Heidenstein	204	23.
13. Der Sohn am Heidenstein	210	24.
14. Der Sohn am Heidenstein	221	25.
15. Der Sohn am Heidenstein	224	

Inhaltsverzeichnis.

	Seite
5. Die Sackungsskizze in der Stadt	84
6. Martin Heister's Grabstein	167
7. Das gartige Ding an der ehe-	173
8. Die gartige, das Gestein	177
9. Der schmale Herrgott in der	183
10. Der schmale Herrgott in der	191
11. Der Sohn am Heidenstein	197
12. Der Sohn am Heidenstein	204
13. Der Sohn am Heidenstein	210
14. Der Sohn am Heidenstein	221
15. Der Sohn am Heidenstein	224